



Diederichs Gelbe Reihe

Desmond Tutu
GOTT HAT EINEN TRAUM

Neue Hoffnung für unsere Zeit

Aus dem Englischen von
Astrid Ogbeiwi



Diederichs Gelbe Reihe

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
God Has a Dream
bei Doubleday, New York.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Desmond Tutu 2004

© Heinrich Hugendubel Verlag, Kreuzlingen/München 2004
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Die Werkstatt München / Weiss · Zembsch,
unter Verwendung eines Fotos von AP Wide World Press

Produktion: Ortrud Müller

Satz: EDV-Fotosatz Huber / Verlagsservice G. Pfeifer, Germering

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany 2004

ISBN 3-7205-2528-7

INHALT



Einführung	7
Gott glaubt an uns	11
Gottes Traum	31
Gott liebt dich wie du bist	45
Gott liebt unsere Feinde	57
Gott hat nur uns	75
Mit den Augen des Herzens sehen	87
Stille – Gottes Stimme hören	117
In der Fülle der Zeit	133
Unsere Rolle in Gottes Traum – Nachwort	151
Danksagung	157

EINFÜHRUNG



Liebes Kind Gottes, ich schreibe Ihnen diese Worte, weil wir alle tiefe Traurigkeit empfinden, weil wir alle zuweilen der Verzweiflung nahe sind und die Hoffnung verlieren, dass das Leid in unserem Leben und auf unserer Welt je enden werde. Ich möchte Ihnen meinen Glauben und meine Erkenntnis vermitteln, dass dieses Leid verwandelt und erlöst werden kann. Es gibt keine vollkommen aussichtslosen Fälle. Unser Gott ist schließlich Experte im Umgang mit dem Chaos, mit Brüchen, mit dem Schlimmsten, was wir uns vorstellen können. Gott schuf Ordnung aus der Unordnung, den Kosmos aus dem Chaos – und Gott kann dies immer und überall, auch jetzt – in unserem Leben als Einzelne wie in unserem Leben als Nationen oder auf der ganzen Welt, global. Der Mensch, von dem man es nie erwartet, die Situation, von der man es nie zu hoffen gewagt hätte – sie sind »verklärbar« – verwandelbar in ihr glanzvolles Gegenteil. Ja, Gott verwandelt die Welt gerade jetzt – durch uns –, weil Gott uns liebt.

Dies ist weder Wunschdenken noch törichter Glaube. Es ist meine tiefe Überzeugung, basierend auf meiner Lektüre der Bibel und meinem Erleben der Geschichte. Sie wird getragen nicht nur von meiner Erfahrung in Südafrika, sondern auch von meinen vielen Besuchen in Ländern, die unter bewaffneten Konflikten oder Unterdrückung leiden. Unsere Welt unterliegt einer Transformation, die unaufhaltsam bald vorwärts, bald rückwärts verläuft, die uns manchmal zur Verzweiflung treibt, aber am Ende doch zur Erlösung

führt. Zwar schreibe ich als Christ, aber diese Transformation, dieser Wandel, ist jedem erfahrbar und erlebbar, gleich welchen Glaubens und welcher Religion, ja selbst dem, der keiner Religion nahe steht.

Manche werden diese Sicht als »optimistisch« kritisieren, aber ich bin kein Optimist. Optimismus verlässt sich auf den äußeren Anschein und kehrt sich sehr schnell in Pessimismus, wenn dieser äußere Anschein bröckelt. Ich verstehe mich vielmehr als Realisten, und die Vision der Hoffnung, die ich Ihnen mit diesem Buch aufzeigen möchte, basiert auf der Realität – der Realität, die ich mit eigenen Augen gesehen und erlebt habe. Vielleicht ist es eine Realität, die nicht immer offensichtlich scheint, weil vieles dessen, was Gott tut, seltsam ist oder uns mit unserer begrenzten Sichtweise und unserem beschränkten Auffassungsvermögen so vorkommt. Es gibt viel Böses in der Welt, und wir dürfen nicht blauäugig so tun, als sei dem nicht so. Aber das ist nicht das letzte Wort, ja noch nicht einmal der wichtigste Teil im Gesamtbild von Gottes Welt.

Dieses Buch ist kumulativer Ausdruck meines Lebenswerkes, und viele Ideen und Überzeugungen, die ich hier vorstelle, habe ich bereits zuvor in Predigten, Reden und Schriften entwickelt und geäußert. Denjenigen, die mein Wirken begleitet haben, wird vieles bereits bekannt sein. Aber das ist unvermeidlich, da sich zwar mein Denken weiterentwickelt hat, meine innersten Überzeugungen über all die Jahre jedoch dieselben geblieben sind. Mit der Hilfe meines Freundes und Co-Autors Doug Adams habe ich darzulegen versucht, was ich gelernt habe aus dem wunderbaren Leben, mit dem ich beschenkt wurde, und von den außergewöhnlichen Menschen, denen ich unterwegs begegnen durfte. Es sind ihr Glaube und ihr Mut, die mich so viel Hoffnung in das Edle im menschlichen Geist setzen lassen.

**GOTT GLAUBT
AN UNS**



Liebes Kind Gottes, oft fällt es uns schwer, die Gegenwart Gottes in unserem Leben und in unserer Welt wahrzunehmen. Über all den lautstarken Schlagzeilen und Katastrophenmeldungen vergessen wir die Herrlichkeit, die uns immer und überall umgibt. Wir fühlen uns verletztlich, oft auch hilflos. Ja, wir *sind* verletztlich, denn Verletzlichkeit macht das Geschöpf-Sein erst aus. Aber wir sind nicht hilflos, und mit Gottes Liebe sind wir am Ende unbesiegbar. Unser Gott vergisst die Leidenden und Unterdrückten nicht.

In den dunkelsten Tagen der Apartheid sagte ich oft zu Pieter Willem Botha, dem Präsidenten Südafrikas, wir hätten bereits gewonnen und lud ihn und andere weiße Südafrikaner ein, sich auf die Seite der Sieger zu stellen. Dabei sprachen alle »objektiven« Tatsachen gegen uns – die Passgesetze, die Verhaftungen, der Tränengaseinsatz, die Massaker, die Ermordung politischer Aktivisten – aber mein Vertrauen ruhte nicht auf den gegenwärtigen Zuständen, sondern auf den Gesetzen von Gottes Universum. Dieses Universum ist ein *moralisches*, was bedeutet, dass – trotz aller scheinbar gegenteiligen Indizien – das Böse und die Ungerechtigkeit, Unterdrückung und Lügen nie und nimmer das letzte Wort haben können. Gott ist ein Gott, dem Richtig und Falsch etwas bedeuten, dem Gerechtigkeit und die Ungerechtigkeit etwas bedeuten. Und Gott kümmert sich. Das Wissen, dass Gott am Ende siegt, hielt die Moral meines Volkes hoch. Diese höheren Gesetze überzeugten mich, dass un-

ser friedlicher Kampf die amoralischen Gesetze der Apartheid zu Fall bringen würde.

Natürlich gab es Zeiten, in denen wir uns wie beim Pfeifen im Walde ganz schön Mut machen mussten und versucht waren, Gott ins Ohr zu flüstern: »Lieber Gott, wir wissen ja, dass Du Dich um uns kümmerst, aber ginge es nicht ein bisschen spürbarer?« Am so genannten Fest der Verklärung des Herrn – das am 6. August gefeiert wird – ließ Gott es einmal für mich ganz deutlich spürbar werden. Die Apartheid war noch in vollem Gange, als eine Reihe anderer Kirchenführer und ich uns auf ein Treffen mit dem Premierminister vorbereiteten, bei dem wir eine der vielen Kontroversen besprechen wollten, die in jenen Tagen aufbrachen. Wir trafen uns in einem theologischen Kolleg, das wegen der rassistischen Politik der Regierung hatte schließen müssen. Während unserer Gespräche zog ich mich einmal in den Garten des Klosters zurück, um ein wenig Ruhe zu finden. Dort stand ein riesiges Kalvarienkreuz, ohne den Leichnam, jedoch mit hervorstehenden Nägeln und einer Dornenkrone – ein starkes Symbol des christlichen Glaubens. Es war Winter, das Gras lag fahl und trocken, und niemand mochte glauben, dass es in nur wenigen Wochen wieder saftig grün und schön wäre. Es sollte verklärt werden.

Als ich so still für mich im Garten saß, erkannte ich die Macht der Verklärung – Gottes Verklärung – in unserer Welt. Das Prinzip der Verklärung ist am Werk, wenn etwas so Unwahrscheinliches geschieht, wie dass das braune Gras, das im Winter unsere Steppe bedeckt, oder der Baum mit seinen knorrigen, kahlen Ästen wieder in frischem Saft stehen, so dass das Gras wieder grün wird, Vögel in belaubten Zweigen singen und die eben noch ausgetrockneten Flüsse voller rasch fließender Wasser dahinplätschern – sobald der

Winter dem Frühling das Feld räumt und die Natur ihre Auferstehung zu erleben scheint.

Das Prinzip der Verklärung besagt, dass nichts, niemand und keine Umstände »unverkärlbar« sind, dass die ganze Schöpfung, die gesamte Natur, in froher Erwartung ihrer Verklärung entgegenseht, wenn sie befreit sein wird aus ihren Banden und teilhaben wird an der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, wenn sie nicht mehr trockene, träge Materie ist, sondern in göttlicher Herrlichkeit erstrahlt.

Die christliche Geschichte ist voll von Beispielen für eine solche Verklärung. Ein einstiger Verfolger wie Paulus wird zum größten Missionar ebender Kirche, die er zuvor verfolgte. Einer wie Petrus, der seinen Herrn nicht nur einmal, sondern gleich drei Mal verleugnete, wird zum Apostelfürsten und verkündet mutig den Glauben an Jesus, wo er sich noch kurz zuvor voller erbärmlicher Angst hinter Schloss und Riegel verkrochen hatte.

Ich bezweifle jedoch, dass wir ein augenfälligeres Symbol dieses Prinzips der Verklärung zustande bringen könnten als das Kreuz. Die meisten Menschen hätte es wohl mit Abscheu erfüllt, hätte jemand einen elektrischen Stuhl, einen Galgen oder die Guillotine als Symbol religiöser Verehrung aufgestellt. Aber seht das Kreuz! Es war ein entsetzliches Werkzeug des Todes, eines qualvollen, schrecklichen Todes, vorbehalten nur den schlimmsten Übeltätern. Es war Gegenstand von Furcht und Schmach, und doch, welche Wandlung ist geschehen! Das Werkzeug eines fürchterlichen Todes wurde augenfällig verkärlt. Einst Mittel des Todes, ist es heute für Christen die Quelle ewigen Lebens. Statt Gegenstand von Verunglimpfung und Schande ist es heute Gegenstand religiöser Verehrung.

Als ich so im Garten des Klosters saß, dachte ich im Lichte dieses Prinzips der Verklärung über unsere verzweifelte poli-

tische Lage nach, und von diesem Augenblick an konnte ich sie mit neuen Augen sehen. Wieder und wieder habe ich erlebt, welch unglaubliche Erlösung in unserer Welt möglich ist. Erlauben Sie mir, ein Beispiel aus unserem Kampf in Südafrika anzuführen, den ich am besten kenne; eine solche Verklärung ist allerdings nicht auf ein einziges Land oder ein einziges Volk begrenzt. Diese Geschichte ereignete sich fast 25 Jahre nach dem Erlebnis in dem Kloster.

Es war kurz vor April 1994, und wir standen am Rande der Katastrophe, buchstäblich vor dem Beginn eines Bürgerkrieges. Ein Blutbad drohte, das uns überwältigt hätte. Im Jahr 1990 hatten wir die sensationelle Freilassung von Nelson Mandela und anderen politischen Führern sowie die wunderbare Wende hin zu allgemeinen Wahlen erlebt, aber zwischen 1990 und 1994 befanden wir uns auf einer Achterbahn, im einen Augenblick noch voller Jubel, doch schon im nächsten in tiefster Verzweiflung. Tausende waren in dieser Übergangszeit bei Massakern gestorben, zum Beispiel in Bopitong bei Johannesburg, wo in einer einzigen Nacht etwa 45 Menschen umkamen. Die Provinz KwaZulu-Natal war eine offene Wunde, geschlagen von den Rivalitäten zwischen der Inkatha Freiheitspartei und dem Afrikanischen Nationalkongress (ANC). Manche behaupteten, eine finstere dritte Kraft, zu der auch Teile der Sicherheitskräfte der Regierung gehörten, stünde hinter der Serie wahlloser Morde in Zügen, an Taxiständen und Bushaltestellen. Die offiziellen Stellen taten unsere Vermutungen gewöhnlich als haltlos ab. Unmittelbar vor der Wahl gab es in einem der so genannten unabhängigen Homelands einen Aufstand unter der Leitung schwarzer Führer, die bereit waren, der Apartheid-Politik Folge zu leisten. Eine Gruppe neonazistischer Buren, die die Übergangsregelung hintertreiben wollten, beteiligte sich an der Rebellion. Inkatha, eine der größten Parteien in KwaZu-

lu, boykottierte die Wahlen. Es gab Versuche, die schwarze Bevölkerung als Gemeinschaft zu destabilisieren und einzuschüchtern und sie vom Wählen abzuschrecken. Unsere bevorstehende Wahl sah ganz nach einer drohenden Katastrophe aus. Auf's Schlimmste gefasst, bissen wir die Zähne zusammen. Aber in den Wochen unmittelbar vor der Wahl schlug der Aufstand fehl und die neonazistische Gruppierung wurde vernichtend geschlagen. Um die sprichwörtliche elfte Stunde drang ein Seufzer der Erleichterung über unsere Lippen, als Inkatha überredet werden konnte, sich an den Wahlen zu beteiligen.

In den meisten Teilen der Welt sind Wahlen gewöhnlich rein säkulare politische Ereignisse. Unsere Wahl sollte sich als spirituelles, ja religiöses Erlebnis herausstellen. Die Bilder jener langen Menschenschlangen, die sich langsam ihren Weg bis zu den Wahlkabinen bahnten, werden wir nicht so bald wieder vergessen. Die Menschen warteten sehr lange. Mein Medienreferent John Allen sagte, es gab damals ein neues Statussymbol in Südafrika. Wenn einer sagte: »Ich musste zwei Stunden anstehen, bevor ich wählen konnte!«, dann fand sich gleich einer, der behauptete: »Ach, das ist doch noch gar nichts – ich musste vier Stunden warten ...« Vielerorts gab es Chaos, nicht genug Wahlzettel, nicht genug Tinte, irgendetwas fehlte immer. Die Katastrophe stand unmittelbar bevor. Aber sie trat nicht ein. Als ich meine Stimme abgegeben hatte, nach 62 Jahren zum ersten Mal in meinem Leben, besuchte ich einige Wahllokale. In Scharen waren die Menschen gekommen, und sie sahen so ungeheuer verletzlich aus. Es hätte nur zwei oder drei Leute mit AK-47-Sturmgewehren gebraucht, um das schrecklichste Chaos anzurichten. Aber es geschah nicht. Was sich da abspielte, kann man nur als ein Wunder bezeichnen. Die Menschen standen in langen Schlangen, Menschen aller Rassen in Südafrika,

die so lange Zeit Trennung und Apartheid gewohnt waren – Schwarze und Weiße, Farbige und Inder, Farmer, Arbeiter, Gebildete, Analphabeten, Arme und Reiche –, sie alle standen in den Schlangen und die Schuppen fielen ihnen von den Augen. Die Südafrikaner machten eine weltbewegende Entdeckung: Wir sind alle miteinander Südafrikaner! Wir sind Landsleute! Die Leute lasen gemeinsam die Zeitung, teilten ihr mitgebrachtes Essen miteinander und erzählten sich Geschichten – und entdeckten dabei (welch tief schürfende Erkenntnis!), dass sie alle miteinander Menschen waren und sogar weitgehend dieselben Wünsche hatten: ein hübsches Haus in einer ungefährlichen, netten Gegend, einen sicheren Arbeitsplatz, gute Schulen für ihre Kinder – und eigentlich waren Hautfarbe und Rasse vollkommen unwichtig.

Die Menschen gingen als die, die sie waren, in die Wahlkabine hinein und kamen auf der anderen Seite als völlig andere wieder heraus. Schwarze gingen hinein, beladen mit all dem Schmerz ihrer geschundenen Würde und der Behandlung als Unperson, die man ihnen hatte angedeihen lassen – und wählten. Und sagten sich: »Hey, ich bin ja frei, meine Würde ist wiederhergestellt, ich bin als Mensch anerkannt. Ich bin frei!« Sie kamen heraus als veränderte, als verwandelte, als verklärte Menschen.

Die Weißen betraten die Wahlkabine beladen mit der Last ihrer Schuld, ungerechtfertigte Privilegien genossen zu haben, wählten und kamen auf der anderen Seite als neue Menschen heraus. »Hey, ich bin ja frei! Die Last ist von mir genommen. Ich bin frei!« Sie kamen heraus als veränderte, als verwandelte, als verklärte Menschen. Viele Weiße gestanden, dass auch sie zum ersten Mal gewählt hatten – zum ersten Mal als wirklich freie Menschen. Jetzt wurde ihnen klar, was wir ihnen so lange klar zu machen versucht hatten, dass

nämlich Freiheit unteilbar ist, dass sie so lange nicht frei sind, bis wir frei sind.

Ja, unsere erste Wahl erwies sich als höchst spirituelles Ereignis, als eine religiöse Erfahrung, als ein Verklärungs-, ein Gipfel-Erlebnis. Wir hatten einen spektakulären Sieg über die Ungerechtigkeit, über die Unterdrückung und das Böse errungen. Hier standen wir also – Menschen, die sich als Folge der öffentlichen Politik absichtlich gegenseitig in Stücke gerissen und erklärt hatten, dass menschliches Miteinander, Gemeinsamkeit, Freundschaft, Lachen, Freude, Für-einanderdasein, dass dies alles für uns als Nation unmöglich war, und hier wurden wir jetzt – all die verschiedenen Stämme und Sprachen, all die unterschiedlichen Kulturen und Glaubensrichtungen –, so im höchsten Maße unwahrscheinlich es schien, hier wurden wir eine Nation. Wer hätte je glauben können, dass so etwas möglich wäre? Noch 1989 hatte die Polizei mit dem Einsatz scharfer Munition gedroht, um jene zu zerstreuen, die gegen die Strand-Apartheid protestierten. 1989 waren sie bereit zu töten, um die Apartheid aufrecht- und die Strände ausschließlich den Weißen zu erhalten. Nur wenige Jahre später waren wir eine Nation, die Nelson Mandela zu ihrem Präsidenten gewählt hatte, diesen Mann, der 27 Jahre im Gefängnis geschmachtet hatte, der als Terrorist verunglimpft worden war und der schließlich zu einem der moralischen Führer dieser Welt wurde.

Ich erinnere mich an ein Mittagessen, das er einige Zeit nach den Wahlen für die Witwen politischer Führer gab. Dort beobachtete ich, wie die Witwe von Steve Biko, dem Aktivisten der schwarzen Bürgerrechtsbewegung Black Consciousness Movement, mit der Witwe von Balthazar Johannes Vorster plauderte, Premierminister in der Zeit, als Steve von der Polizei erschossen worden war. Völlig unwahrscheinlich, ein vollkommen unmöglicher Triumph, und

doch ist es geschehen. Es war eine Verklärung. Nur wenige Jahre zuvor wäre jeder, der behauptet hätte, Südafrika würde einmal zum Leuchtfeuer der Hoffnung, sofort in die Psychiatrie eingeliefert worden. Und doch wurde es das. Unsere Schwierigkeiten sind noch nicht vorbei – Armut, Arbeitslosigkeit und Aids –, denn die Verklärung ist noch im Gange. Aber nur weil es noch viel zu tun gibt, sollten wir nicht vergessen, welche Wunder zu unseren Lebzeiten bereits geschehen sind.

Viele können akzeptieren, dass Gott etwas an der Welt liegt, können sich aber nicht vorstellen, dass ihm auch ganz persönlich an dir und mir gelegen ist. Doch erstaunlicherweise, wunderbarerweise liegt unserem Gott an jedem einzelnen Menschen. Die Bibel kennt das unglaubliche Bild, wonach Sie, ich, wir alle als etwas Wertvolles, Zerbrechliches in Gottes Händen ruhen. Und dass Sie und ich nur deshalb existieren, weil Gott uns immerwährend seinen Atem einhaucht. Deshalb sagt Ihnen Gott: »Ich liebe dich. Du bist wertvoll in all deiner Zerbrechlichkeit und Verletzlichkeit. Du bist ein Geschenk. Ich hauche dir meinen Atem ein und halte dich für wertvoll.«

Warum aber, so fragen wir uns in unserem Unglauben und unserer Verzweiflung, sollte sich Gott gerade aus *mir* etwas machen? Der Grund liegt schlicht darin, dass Gott Sie liebt. Gott liebt Sie, als wären Sie der einzige Mensch auf Erden. Gott schaut auf uns, aber er sieht uns nicht als Masse. Gott kennt jeden bei seinem Namen. Gott spricht: »Siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet.« Für Gott sind Sie so wertvoll, dass selbst die Haare auf Ihrem Kopf gezählt sind. »Kann eine Mutter«, so fragt Gott, »das Kind vergessen, das sie geboren hat?« Das ist höchst unwahrscheinlich, geradezu unnatürlich, aber es könnte passieren. Gott sagt, selbst wenn

dieses Unwahrscheinlichste eintreten sollte, so würde Seine Liebe es Ihm doch unmöglich machen, Sie oder mich zu vergessen. Wir sind die wertvollen Dinge, die Gott ganz sachte bei sich trägt. Gott trägt jeden als wären wir zerbrechlich, denn Gott weiß, dass wir das sind. Sie sind Gott wertvoll. Gott kümmert sich um Sie.

Viele Menschen glauben, sie stünden nicht in der Liebe Gottes – andere mag Gott ja lieben, aber was sie getan haben, führt dazu, dass Gott sie nicht mehr liebt. Aber Jesus zeigte uns durch sein Beispiel, dass Gott den Sünder genauso liebt wie den Heiligen. Jesus verkehrte mit dem Abschaum der Gesellschaft. Und Jesus lehrte, dass er gekommen war, nicht um die Rechtschaffenen zu suchen und zu finden, sondern die Verlorenen und die Sünder. Er schockierte die etablierte Gesellschaft seiner Tage, die fand, dass er die guten Sitten aufs Schändlichste gefährde. So könnte ja jeder in den Himmel kommen. Er suchte seine Freunde nicht unter den Achtbaren, der Elite der Gesellschaft, sondern unter denen, die am Rand standen – den Prostituierten, den Sündern, den Geächteten. Sie sehen also, man hätte Jesus wahrscheinlich in den Rotlichtvierteln der Großstädte angetroffen. Stellen Sie sich vor, man würde mich dort beim Gang in ein Bordell beobachten, um, wie man so schön sagt, den leichten Mädchen einen Besuch abzustatten? Wer würde schon sagen: »Wir sind sicher, dass der Erzbischof aus seelsorgerischen Gründen dort ist«? Aber genau das hat Jesus getan. Es sieht vielleicht einer aus wie ein Verbrecher, ein Drogensüchtiger, aber all diese gesellschaftlichen Außenseiter bleiben Kinder Gottes, trotz allem, was sie Schreckliches getan haben.

Ich erkannte die Kraft dieses Evangeliums während meines Amtes als Vorsitzender der Wahrheits- und Versöhnungskommission in Südafrika. Diese Kommission war von der ersten Regierung nach der Apartheid unter unserem

Präsidenten Nelson Mandela eingesetzt worden, um uns aus den endlosen Zyklen von Vergeltung und Gewalt herauszuführen, unter denen so viele andere Länder am Übergang von der Unterdrückung zur Demokratie hatten leiden müssen. Die Kommission gab denjenigen, die politische Verbrechen begangen hatten, die Möglichkeit, um Amnestie zu bitten, wenn sie die Wahrheit über ihre Taten sagten, und sie gab ihnen die Gelegenheit, um Vergebung zu bitten; eine Gelegenheit, die etliche ergriffen, andere nicht. Die Kommission gab auch Opfern politischer Verbrechen die Möglichkeit, sich von dem Schmerz und dem Leid zu befreien, die auf ihnen lasteten.

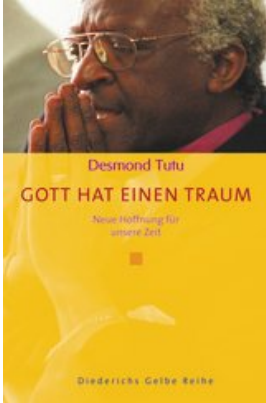
Als wir die Berichte über die wahrhaft ungeheure Folter und die Grausamkeit anhörten, wäre es ein Leichtes gewesen, die Täter als Ungeheuer zu schmähen. Denn was sie getan hatten, war wirklich ungeheuerlich. Aber wir werden stets daran erinnert, dass Gott seine Liebe niemandem entzieht. So diabolisch die Tat, sie macht den Täter nicht zum Dämon. Wenn wir jemandem sein Menschsein absprechen, dann nehmen wir ihm nicht nur die Möglichkeit, sich zu ändern und zu bereuen, wir nehmen ihm auch die moralische Verantwortung.

Wir können niemanden zur Unerlösbarkeit verdammen, wie uns Jesus am Kreuz vor Augen führte, als er zwischen zwei Dieben hing. Als der eine bereute, versprach ihm Jesus, noch am selben Tage würde er mit ihm im Paradies sein. Noch der schlimmste Sünder und Übeltäter kann in der elften Stunde bereuen und Vergebung erfahren, denn unser Gott ist in erster Linie ein Gott der Gnade. Alles, was wir sind und was wir haben, ist ein Geschenk Gottes. Gott gibt Sie nicht auf, Gott gibt niemanden auf, denn Gott liebt Sie jetzt und wird Sie immer lieben. Ob wir gut oder schlecht sind, Gottes Liebe ist unverändert und unveränderlich. Wie

unermüdliche und geduldige Eltern ist unser Gott für uns da, wenn wir bereit sind, seiner leisen, flüsternden Stimme zuzuhören. (Ich spreche in diesem Buch von Gott als Ihm, aber dieser Sprachgebrauch verärgert einige, einschließlich meiner selbst übrigens, weil er unterstellt, Gott sei eher ein Er als eine Sie, und dem ist eindeutig nicht so. In unseren Bantu-Sprachen in Südafrika kennen wir zum Glück keine geschlechtsspezifischen Pronomen, daher haben wir dieses Problem nicht. Um aber umständliche Formulierungen zu vermeiden, habe ich mich hier den Konventionen angepasst, möchte mich allerdings bei den Leserinnen und Lesern für diese grammatische Notwendigkeit, aber spirituelle Ungenauigkeit entschuldigen.)

Wenn Gott tatsächlich mit uns an der Verklärung und Verwandlung der Welt arbeitet, warum, so könnten Sie fragen, lässt er dann zu, dass wir einander Böses tun? Das Problem des Bösen ist wichtig, und diese Frage lässt sich nicht leicht hin beantworten. Zu meiner Zeit in der Kommission und auf meinen Reisen habe ich an vielen Beispielen erfahren, welche Grausamkeiten wir einander zufügen können.

Ich war fassungslos, als ich hörte, wie ein ehemaliges Mitglied der Sicherheitskräfte schilderte, wie er und andere gemeinschaftlich einen Mitmenschen erschossen, seine Leiche auf einem Scheiterhaufen verbrannten und unmittelbar daneben ein vergnügliches Barbecue abhielten. Danach ging er sicher nach Hause und küsste seine Frau und seine Kinder. In meiner Amtszeit als Präsident der Gesamtafrikanischen Kirchenkonferenz besuchte ich Ruanda, und zwar ein Jahr nach dem Genozid, der das Leben von mehr als einer halben Million Menschen gefordert hatte. Ich sah Schädel, in denen noch Macheten und Dolche steckten. Ich konnte nicht mehr beten. Ich konnte nur noch weinen.



Desmond Tutu

Gott hat einen Traum

Neue Hoffnung für unsere Zeit

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, ca. 160 Seiten, 12,8x19,2

ISBN: 978-3-7205-2528-2

Diederichs

Erscheinungstermin: August 2004

Der südafrikanische Erzbischof und Friedensnobelpreisträger Desmond Tutu hat Millionen von Menschen für ein Christentum der wahrhaftigen Nächstenliebe begeistert: In seiner Vision ist Frieden kein Ziel, das erreicht, sondern eine Haltung, die gelebt werden will, ein spiritueller Willensakt. Eine warmherzige und humorvolle Friedensbotschaft für Welt voller Streit – und ein Plädoyer für eine neue Zeit der Besinnung auf das Wesentliche.



[Der Titel im Katalog](#)